

Reload oder Reboot?

Hochschulforschung in der Diskussion

Peer Pasternack
Halle-Wittenberg

1. Verfremdung

Hochschulforschung ist so etwas ähnliches wie Verkehrsunfallforschung, nur dass ihre Verkehrsunfälle halt Hochschulen sind. Jenseits ihrer Gegenstände unterscheiden sich beide Forschungsfelder nur wenig voneinander. Sowohl

Hochschul- als auch Verkehrsunfallforschung müssen auf ihr Thema, dessen Praxisstruktur gehorchend, wesentlich unter dem Aspekt des Misslingens schauen. Dabei zielen beide darauf, dass die von ihnen untersuchten Handlungssysteme, also die Hochschulen und der Straßenverkehr, weniger unfallgeneigt werden und dass die Unfallschwere reduziert werden kann. Während die Verkehrsunfallforscherin keine Sympathien für Verkehrsunfälle haben sollte, darf der Hochschulforscher allenfalls eine distanzierte Affinität zu Hochschulen aufweisen. Sowohl Hochschul- als auch Verkehrsunfallforschung benötigen multiple fachliche Perspektiven, um ihre komplexen Gegenstände erfassen zu können:

■ In der Verkehrsunfallforschung geht es gleichermaßen um kinetisch bedingtes Verformungsverhalten oder die Legierung von Materialien wie um Verkehrswegeführung, die Wirksamkeit von technischen Assistenzsystemen oder aktive und passive Sicherheit. Sie befasst sich ebenso mit der Psychologie des Autofahrers, dessen Fahrverhalten – normenkonform bzw. -abweichend –, der Interaktion der Verkehrsteilnehmer/innen wie mit der Methodik der Unfallaufnahme und -auswertung. (Vgl. z.B. autorenteam GbR 2007)

■ Stark vergleichbar die Hochschulforschung: Sie widmet sich z.B. der Kollisionsmechanik paralleler Hochschulreformen oder der Komponentenverträglichkeit unterschiedlicher Hochschulentwicklungen. Sie interessiert sich für die Beschleunigungseffekte von Reformaktivitäten. Dabei wiederum muss die sogenannte negative Beschleunigung, also Bremsvorgänge, notgedrungen besonders interessieren – z.B. Bremswirkungen auf

nasser Fahrbahn, etwa die Umstellung von Programm- auf Systemakkreditierung unter Beibehaltung aufgebauter Akkreditierungsstrukturen. Die Hochschulforschung untersucht die Wirksamkeit managerialer Assistenzstrukturen und die Sichtverhältnisse bei Reformprogrammierungen (hier besonders häufig: Dämmerungshelligkeit). Sie nimmt die aktive und passive Unsicherheit bei der Hochschulorganisationsentwicklung in den Blick, ebenso dynamisierende oder sedierende Wirkungen des Beteiligungsverhaltens der Hochschulangehörigen und Fehlfunktionen von Studienreformen. Schließlich entwickelt sie Methodiken der Evaluation von Zielerreichungen und -verfehlungen hochschulentwickelnder Maßnahmen (also häufig genug: Unfallaufnahme und -auswertung).

Mit jeweils ringsherum zusammengeklauten Theorien und Methoden durchleuchten Verkehrsunfall- wie Hochschulforschung ihre Gegenstände. Letztere bedient sich hier vor allem bei ihren Quellendisziplinen: Soziologie, Politikwissenschaft und Erziehungswissenschaft. Auch haben Verkehrsunfall- wie Hochschulforschung jeweils eine ausdifferenzierte und selbstständig organisierte pädagogische Schwester, die sich den sozial erwünschten Verhaltensänderungen widmet: die Verkehrserziehung und die Hochschuldidaktik.¹

Bei genauer Betrachtung gibt es dann aber doch noch gewichtige Unterschiede. Diese betreffen zum einen die praktischen Wirkungen der beiden Forschungsfelder, zum anderen das Verhältnis von Anbietern und Nachfragern der jeweiligen Expertise. Die Wirkungen:

■ Aus den Ergebnissen der Verkehrsunfallforschung lassen sich in durchaus komfortabler Weise Veränderungsoptionen ableiten. Wenn das Verformungsverhalten eines Karosserierahmens als gefahrengeeignet erkannt wird, beginnen entsprechende Testreihen im Versuchslabor, die zu einer neuen technischen Lösung führen. Wenn Autofahrer Blickkontakte mit Fußgängern benötigen, um diese, statt als feindliche Wesen, als Angehörige des eigenen Stammes erkennen zu können, dann lässt sich straßenquerenden Fußgängern empfehlen, Blickkontakt durch die Windschutzscheibe zu suchen.

■ Die Hochschulforschung dagegen hat keine Experimentallabore, sondern kann allenfalls Pilotprojekte und Modellvorhaben anregen. Geht ein solches schief, war es zwar nur ein Versuch, aber einer mit realen Wirkungen. Hinweise der Hochschulforschung zu nötigen Verhaltensänderungen dagegen kranken daran, dass sie typischerweise verfestigte Muster

¹ zu letzterer vgl. den Beitrag von Marianne Merkt in diesem Themenschwerpunkt

der akademischen Kultur infragestellen. Sie können deshalb meist erst über den Wechsel akademischer Generationen hinweg durchschlagende Wirkungen entfalten.

Beim Verhältnis von Anbietern und Nachfragern der jeweiligen Expertise kann die Verkehrsunfallforschung auf einen starken Interessenten an ihren Ergebnissen vertrauen: die Versicherungswirtschaft. Wo Verkehrsunfälle weniger teuer werden, sinken die nötigen Versicherungsleistungen. Das steigert die Neigung, präventive Forschung zu finanzieren. Hochschulreformen dagegen sind nicht versichert und nicht zu versichern. Kostenträchtig sind sie gleichwohl. Es fallen also gleichsam Versicherungsprämien an, ohne im Schadensfall auf Entschädigung hoffen zu können.

Vor diesem Hintergrund sind die Nachfrager der Hochschulforschungsexpertise zugleich stark und schwach. Ihre Stärke ziehen sie daraus, dass sie mit Beauftragungen und Ausschreibungen Themen setzen können. Ihre Schwäche ist, dass Schadenersatz für ‚falsche‘ Forschung und Beratung nicht einzutreiben ist. Letzteres macht unzufrieden. Also wird versucht, der Schwäche die Stärkung der Stärke entgegenzusetzen.

Der Wissenschaftsrat scheint das in seinem nun vorgelegten Positionspapier „Institutionelle Perspektiven der empirischen Wissenschafts- und Hochschulforschung in Deutschland“ einerseits problematisch zu sehen: „Die Bedeutung der empirischen Hochschulforschung für Zwecke der wissenschaftlichen Politikberatung ist ... einer der wesentlichen Gründe für eine bis heute unvollkommene epistemische Stabilisierung des Feldes im Sinne eigener Theorie- oder Methodenentwicklung“ (Wissenschaftsrat 2014: 18).

Andererseits verweist er – konditioniert – auf das Gegenteil. Der internationale Vergleich zeige: Praxisnähe müsse nicht zwingend zu Lasten der Grundlagenforschung gehen, „sofern sich zwischen Wissenschaft und Praxisakteuren ein System der ‚intelligenten Nachfrage‘ nach einem wissenschaftlich fundierten Angebot einpendeln kann“ (ebd.: 20).

Diese Unentschiedenheit kommt nicht von ungefähr. Auch ein kundiges Nachfrageverhalten befreit die Hochschulforschung nicht umstandslos aus einem zentralen Dilemma. Dieses resultiert aus der Anforderungsmixtur, der sie sich gegenüber sieht: Umstandslos werden sowohl Forschung als auch evaluative Tätigkeiten als auch Beratung erwartet. Intern wird das mit der Simulation, alles gleichermaßen zu beherrschen, beantwortet. Ins Epistemische gewendet: Die Hochschulforschung soll

- Erklärungen für Großtrends entwickeln, die ohne beträchtlichen Theorieaufwand nicht zu gewinnen sind,²
- dabei aber typischerweise auch einzelfallsensibel vorgehen und entsprechend fallrelevantes, also fallgebundenes Wissen produzieren,
- das wiederum sich auszeichnen soll durch sowohl allgemeine wie konkrete Präzision als auch rezipierbare Verständlichkeit.

Dass dies Schwierigkeiten erzeugt, hat systematische Gründe. Warren Thorngate (1976) macht mit seinem „Postulat der angemessenen Komplexität“ darauf aufmerksam, dass sozialwissenschaftliche Forschung immer nur zwei der drei metatheoretischen Tugenden erreichen könne: allgemein, genau und/oder einfach zu sein. Das lässt sich an der Hochschulforschung gut nachvollziehen: Sobald sie genau und einfach zu sein versucht, sind die Ergebnisse nicht mehr allgemein, sondern nur sehr begrenzt nutzbar (also z.B.: keine Großtrends entdeckt, bestätigt oder widerlegt). Ist die Hochschulforschung auf sowohl allgemeine als auch einfache Aussagen gerichtet, dann fehlt es ihr an Genauigkeit (also: die untersuchten Einzelfälle verfehlt, wenigstens teilweise). Strebt sie ebenso allgemeingültige wie genaue Ergebnisse an, ist sie nicht mehr einfach, sondern komplex (also: für die Praxisakteure unverständlich und daher leicht für überflüssig erachtet).

2. Hochschulforschung und Wissenschaftsforschung

2010 hatte das BMBF seine Ausschreibung der Förderlinie „Wissenschaftsökonomie“ mit einer zupackenden Einschätzung der adressierten Forschungsfelder eingeleitet. Gemessen „am Umfang der vorhandenen Forschungskapazitäten, am Grad ihrer Institutionalisierung oder dem nur rudimentär entwickelten Wissenstransfer in die Praxis der Hochschulen“ sei die Forschungslage „unzureichend und der Umfang wissenschaftlich abgesicherten Wissens um die Organisation Hochschule (daher) noch eher gering“. (BMBF 2010)

Hier entwirft der Wissenschaftsrat nun, vier Jahre später, ein anderes Bild. Zusammengefasst: (a) das Wissen über Hochschulen sei unzureichend, doch (b) ergebe sich dieser Umstand nicht trotz vorhandener üppiger Kapazitäten, sondern entspreche (c) ziemlich exakt dem geringen Umfang der vorhandenen Forschungsstrukturen und der prekären Institu-

² vgl. hier auch die spezifische Perspektive des Beitrags von Elmar Schüll in diesem Themenschwerpunkt

tionalisierung der einschlägigen Forschung. (Vgl. Wissenschaftsrat 2014: 13-20)

Anders als die Hochschulforschung aber, so die BMBF-Ausschreibung von 2010 weiter, habe sich die „deutsche soziologische Wissenschaftsforschung ... erhebliches Renommee erworben“ und werde auch international rezipiert. Da jedoch auch dort wissenschaftsökonomische Beiträge unterrepräsentiert seien, sollten nun die wirtschaftswissenschaftlichen Forschungskapazitäten zu Wissenschaft „und hier insbesondere zum Subsystem Hochschulen“ gestärkt werden. (BMBF 2010)

So geschah es dann auch. Die Projekte der Förderlinie kommen 2014 zum Abschluss. Ob dann große Durchbrüche in der Wissenschaftsökonomie bekannt werden, ist einstweilen ebenso ungewiss wie noch nicht auszuschließen. Das Positionspapier des Wissenschaftsrates verortet die relevanten inhaltlichen Fragen nun aber ohnehin überwiegend an anderen Stellen. Weitgehend unerforscht nennt es „zum Beispiel“:

- „die Effekte der noch relativ neuen organisationalen Verschränkungen von außeruniversitären Forschungseinrichtungen und Hochschulen bei gleichzeitiger Ausdifferenzierung von Funktionsrollen und Profilen für Forschung und Lehre sowie hierauf bezogenen Karrierechancen in den jeweiligen Organisationstypen“;
- „die wissenschaftliche Beschreibung und Erklärung von neuen Einflussfaktoren auf die Leistungen in Forschung und Lehre – zu denken ist hierbei vor allem an große Forschungsinfrastrukturen (*Big Science* versus *Small Science*), intermediäre Akteure (Akkreditierungs- und Evaluationsagenturen) oder an ein wachsendes mediales und öffentliches Interesse am Vergleich wissenschaftlicher Performanz (*Ratings* und *Rankings*)“;
- „die zunehmende Verschränkung von Forschungszusammenhängen zwischen Wirtschaftsunternehmen, Hochschulen und außeruniversitären Forschungsinstituten mit ihren Auswirkungen auf die Erweiterung wissenschaftlicher Erkenntnisse und die industrielle Innovationsfähigkeit“ (Wissenschaftsrat 2014: 28);
- den internationalen Vergleich von Wissenschaftssystemen und tertiärer Bildung;
- die „Interdependenzbeziehungen der Wissenschaft und ihrer Organisationen zu ihren gesellschaftlichen Umwelten“;
- „Governance und Organisation von multifunktionalen Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen“;
- „neue Arten der Erzeugung und Bereitstellung wissenschaftlichen Wissens (Medien, Kommunikations- und Distributionsformen)“. (Ebd.: 47)

Eine Systematik, die diese Perspektive auf die Defizite strukturiert, ist dieser Themensammlung nicht unmittelbar abzulesen. Sie wird einer künftigen „Formulierung einer feldübergreifenden Forschungsagenda mit

eindeutigen Forschungsprioritäten“ überantwortet (ebd.: 45). Möglicherweise liegt aber – hochschulforschungsbezogen – ein Unbehagen zugrunde, für das man tatsächlich Anlässe entdecken kann: die Konzentration auf die Hochschulen als institutionelle Form.

Die Hochschulforschung behandelt die Hochschulen als Steuerungsgegenstand und Regulierungssystem, als Rahmen individueller Karrieren,³ als Organisatoren von Lehr-Lern-Prozessen, als Beschleuniger sozialen Aufstiegs usw. Hält man sich das vor Augen, dann mag sich ein blinder Fleck der Hochschulforschung entdecken lassen: die Inhalte der untersuchten Form, also die Wissenschaft.

Zum Beispiel gab und gibt es allerlei Bedürfnisse der hochschulischen Praxis, um die deutschen Bologna-Unfallfolgen zu reparieren. Dazu werden teils alternative, teils ergänzende Studieninhalte und curriculare Arrangements benötigt, sofern auch unter Bedingungen expandierter Hochschulbildungsbeteiligung und strukturierter Studiengangsabläufe Persönlichkeitsentwicklung aus Bildung und Bildung aus Wissenschaft erwachsen soll.

Was da benötigt wird, suchen sich aber die Lüneburger oder Friedrichshafener Hochschulpraktiker aus internationalen Beispielen selbst zusammen. Die Hochschulforschung ist damit nicht zur Stelle gewesen. Die Hochschuldidaktik hat die sog. Schlüsselqualifikationen im Angebot – wenn auch nur ersatzweise, da anspruchsvolleres als „ASQ“-Module (also häufig: stricken ohne Wolle) nicht durchsetzbar ist.

Parallel kommen Hochschulforschung und -didaktik zu Ergebnissen wie dem, dass die zeitliche Beanspruchung im Bologna-Studium kein reales, sondern ein Wahrnehmungsproblem sei: Man müsse halt 17stündige wöchentliche Vorlesungspflichten auf das gesamte Semester, also incl. vorlesungsfreier Zeit, umrechnen. Dann ergäben sich nur noch gemütliche neun Stunden Präsenzbeanspruchung. (Vgl. Schulmeister 2011: 3)

Insgesamt aber scheinen die diversen Unzufriedenheiten, wenig überraschend, aus miteinander unverträglichen Motiven gespeist zu sein. Politik und Hochschulen finden die Angebote der Hochschulforschung zu wenig praxisrelevant oder/und nicht operativ umsetzbar. Wissenschaftler/innen aus Nachbarbereichen erblicken fachliche Selbstbeschränkungen oder Beschränktheiten, die sich wohl nur mit der zu engen Kopplung an den merkwürdigen Gegenstand und sein ihn umwebendes Interessengeflecht erklären ließen. Vertreter partikularer Interessen sind voller Ver-

³ vgl. den Beitrag von Susann Kunadt, Anke Lipinsky, Andrea Löther, Nina Steinweg und Lina Vollmer in diesem Themenschwerpunkt

wunderung über den Affirmationsgrad, den die Forschungsergebnisse regelmäßig erreichten. Die Hochschulforschung selbst sieht sich institutionell unterversorgt sowie zwischen Forschung und Beratung aufgerieben.

Und so wächst ein rettender Gedanke: Manches ließe sich vielleicht bessern, wenn es gelänge, Hochschul- und Wissenschaftsforschung stärker aufeinander zu beziehen:

„Angesichts der ... zunehmend vernetzten Problemstellungen und Anforderungen im Wissenschaftssystem und neuer Formen der Bildungsübergänge und Karriereverläufe im Spannungsfeld Schulen – Hochschulen – außeruniversitäre Forschungseinrichtungen – Industrie plädiert der Wissenschaftsrat ... dafür, die Kooperationen vor allem zwischen den Forschungsfeldern der empirischen Wissenschaftsforschung und der empirischen Hochschulforschung zu verstärken.“ (Wissenschaftsrat 2014: 10)

Worauf würde man dabei aufbauen können?⁴

3. Wissenschafts- und Hochschulforschung

Zunächst handelt es sich um zwei in differenziertem Maße, aber jeweils schwach institutionalisierte Bereiche. Sie zeigen, dass man in unterschiedlichen Strukturmustern marginalisiert sein kann. Der Wissenschaftsrat macht dies in seinem Positionspapier an zwei Aspekten fest: zum einen der geringen Größe der meisten Einrichtungen, also der geringen Zahl der dort tätigen Wissenschaftler/innen; zum anderen dem Umstand, dass für die empirische Wissenschafts- und Hochschulforschung z.Z. keine universitären oder außeruniversitären Kerninstitute existierten (Wissenschaftsrat 2014: 15f.):

■ Das Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, das WZB und das Fraunhofer ISI hätten ihre Beschäftigung mit empirischer Wissenschaftsforschung durch Wissenschaftler/innen auf institutionellen Planstellen weitgehend abgebaut. Das Institut für Wissenschafts- und Technikforschung an der Universität Bielefeld (IWT) wurde 2012 aufgelöst. In München und Bonn gab es aber auch Neugründungen, wenn auch nur durch Stiftungsmittel ermöglicht. (Vgl. ebd.: 17)

■ Die Hochschulforschung hat im wesentlichen fünf institutionelle Bastionen: HIS-IHF bzw. DZHW, künftig mit iFQ und damit wissenschaftsforscherisch erweitert, INCHER Kassel, IHF München, HoF Halle-Wittenberg und CHE in Gütersloh.

⁴ vgl. auch den Beitrag von Martin Winter in diesem Themenschwerpunkt

■ Im übrigen verteilen sich die weiteren Potenziale vorwiegend auf Einzelprofessuren an Hochschulen, häufig nur durch individuelle Forschungsinteressen verstetigt.

Inhaltlich sind die Horizonte und thematischen Abdeckungsfelder der Wissenschafts- und der Hochschulforschung differenziert und könnten sich gegenseitig ergänzen. Die Wissenschaftsforschung im weiteren Sinne ist deutlich breiter angelegt, insofern sie auch Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftstheorie umfasst. Hochschulforschung könnte in die Partnerschaft die Bildungsforschung mit einbringen, die sie als Hochschulbildungsforschung auch ist.

Einige blinde Flecken teilen die Wissenschafts- und Hochschulforschung miteinander. Manche Themen sind völlig unterbelichtet. In der Hochschulforschung betrifft das etwa die Hochschulfinanzierung als ein seit Jahrzehnten zentrales praktisches Problem,⁵ und analog liegen Defizite der deutschen Wissenschaftsforschung vor allem in der Wissenschaftsökonomie. Das Wissenschafts- und Hochschulrecht ist jenseits der Wissenschafts- und Hochschulforschung organisiert. Sobald es um das Organisieren von Wissenschaft geht, informieren Hochschul- und Wissenschaftsforschung einträchtig vor allem darüber, dass insbesondere Universitäten keine Organisationen sind und sein können. Eine importierte und heftig erklärungsbedürftige Metapher – das Cabbage-can-Modell (Cohen/March/Olsen 1972) – avancierte dabei zu so etwas wie einem organisationsanalytischen Dogma.⁶

Allerdings macht der Wissenschaftsrat (auftragsgemäß) mit seinem Positionspapier eine Einschränkung, die einige der wechselseitigen Anregungspotenziale suspendiert: „empirische“ Wissenschafts- und Hochschulforschung.⁷ Auch wenn die historisch-hermeneutischen und norma-

⁵ Abgesehen von den Beiträgen des CHE (vgl. etwa Berthold/Gabriel/Ziegele 2007), ansonsten springt hier am ehesten noch der Bildungsökonomische Ausschuss des Vereins für Socialpolitik in die Bresche; HIS-Hochschulforschung/DZHW ergänzt mit seinen Ausstattungs-, Kosten- und Leistungsvergleichen für die Mikro- und Mesoebene immerhin die Datengrundlagen der Bundesstatistik.

⁶ Obgleich es inzwischen ja doch auch jenseits des liberalistischen Mantras von der Hochschule als Wettbewerbssubjekt Darstellungen gibt, die präziser informieren. Siehe auch den Beitrag von Friedrich Stratmann in diesem Themenschwerpunkt.

⁷ „[...] Die Bereitstellung dieses Wissens wird von der Wissenschafts- und Hochschulforschung erwartet, wobei die mit empirischen Forschungsmethoden arbeitenden Disziplinen in den beiden Feldern eine Schlüsselposition einnehmen: Sie erheben die Forschungsdaten, denen als Grundlage für heutige und künftige Analysen zur Beschreibung und Lösung der Herausforderungen in Wissenschaft und tertiärer Bildung herausgehobene Bedeutung zukommt.“ (Wissenschaftsrat 2014: 10). Vgl. auch die Methodenbeschreibung ebd.: 12f.

tiven Forschungsrichtungen inzwischen gleichfalls empirisch arbeiten, so meint das Wissenschaftsratspapier doch mehrerlei nicht: Wissenschafts- und Hochschulgeschichte, Wissenschaftstheorie sowie Wissenschafts- und Hochschulrecht werden weiterhin als Untergliederungen den Geschichtswissenschaften, der Philosophie und der Rechtswissenschaft zugewiesen.

Im Falle der historischen Wissenschaftsforschung heißt das praktisch: Abbau einerseits⁸ und Marginalisierung im Rahmen von Technik- bzw. Naturwissenschafts- und Medizingeschichte andererseits. Umgekehrt taucht im Wissenschaftsratspapier die Hochschuldidaktik nur am Rande auf (Wissenschaftsrat 2014: 18), obgleich sich eine Reihe ihrer Einrichtungen und Vertreter/innen deutlich in Richtung allgemeiner Hochschulforschung profiliert hat, nicht zuletzt durch empirische Forschungsprogramme.

Zum Wissenschafts- und Hochschulrecht heißt es aber auch, dass dieses bei der institutionellen Stabilisierung der empirischen Wissenschafts- und Hochschulforschung zu berücksichtigen sei, da ihm eine im internationalen Vergleich hervorgehobene Bedeutung zukomme:

„Diese erwächst aus der weltweit einmaligen verfassungsrechtlichen Bedeutung der Wissenschaftsfreiheit in Art. 5 GG (und deren Folgen z.B. für das Arbeitsrecht wissenschaftlicher Beschäftigter) sowie der Existenz von sechzehn Hochschulgesetzen mit jeweils unterschiedlichem Regulierungsinhalt und Regulierungsdichte auf Länderebene.“ (Ebd.: 28f.)

Insgesamt aber enthält die Einschränkung „empirisch“ im Wissenschaftsratspapier eine Fokussierung auf quantitative und qualitative Wissenschafts- und Hochschulsoziologie zzgl. Science Policy Studies: „empirische Wissenschaftsforschung im sozialwissenschaftlichen Kontext“ (ebd.: 26). Die anderen Bereiche scheinen deshalb nicht so vordringlich behandlungsbedürftig zu sein, weil sie nach Ansicht des Wissenschaftsrates gut aufgestellt sind:

„Dies gilt vor allem für den durch ein Max-Planck-Institut und weitere außeruniversitäre Einrichtungen abgedeckten Bereich der Wissenschaftsgeschichte sowie für die an Universitätsprofessuren betriebene Forschung zur Hochschulgeschichte – insbesondere zur historischen Entwicklung der deutschen Universität – sowie zum Wissenschafts- und Hochschulrecht. Bereiche wie

⁸ Von 1997 bis 2011 sind von ursprünglich bundesweit 27,5 wissenschaftshistorischen Professuren zwölf abgebaut worden (Berwanger et al. 2012: 33). Das Wissenschaftsratspapier charakterisiert die „nichtempirischen“ Zweige der Wissenschaftsforschung als institutionell „gut abgedeckte Bereiche“ (Wissenschaftsrat 2014: 25). Vor der Vergleichsfolie der schwachen Institutionalisierung der Wissenschaftssoziologie mögen bundesweit 15,5 Professuren für Wissenschaftsgeschichte als komfortabel erscheinen.

die Wissenschaftsphilosophie und die Innovationsforschung sind ebenfalls im Rahmen universitärer und – im Falle letzterer – auch außeruniversitärer Forschung in Wirtschafts- und Technikforschungsinstituten gut abgedeckt und international relevant.“ (Ebd.: 25)

Doch solle die empirische Wissenschafts- und Hochschulforschung „jederzeit auch offen bleiben für die mit erkenntnistheoretischen, historisch-hermeneutischen und normativen Methoden arbeitenden Disziplinen“ (ebd.: 28).⁹ 2013 hatte der Wissenschaftsrat auch noch für eine weitergehende Integration plädiert, nämlich „von Frage- und Problemstellungen aus den Bereichen der empirischen Hochschul-, Bildungs-, Wissenschafts- und Organisationsforschung“ (Wissenschaftsrat 2013: 10).

Ob die Fokussierung auf die empirische Forschung, wie sie das Positionspapier vom April 2014 bestimmt, vorteilhaft ist, um Wissenschafts- und Hochschulforschung aneinander heranzuführen, lässt sich prüfen: anhand der bisherigen Handelsbilanz zwischen Hochschulforschung und Wissenschaftsforschung. Diese fällt im Grundsatz zugunsten letzterer aus, d.h. die Wissenschaftsforschung hat hinsichtlich wirkungsintensiver Erklärungskonzepte einen Exportüberschuss gegenüber der Hochschulforschung. Letztere wird (unter anderem) im Anschluss daran dann empirisch:

⁹ Anlässe dafür gibt es auch jenseits kollegialer Freundlichkeit. Vgl. etwa Paletscheks (2001; 2002) Erledigung der landläufigen Annahmen über die Wirkungsmacht der Humboldtischen Universitätskonzeption im 19. Jahrhundert bis hin zum Konstrukt „Das Wesen der deutschen Universität“ (Spranger 1930): Die Herausarbeitung der „Humboldtischen Universität“ als Konstruktion der Nachwelt (sie hatte keine Wirkungen entfalten können, da sie damals nicht bekannt war: die Denkschrift „Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin“ wurde erst 1896 aufgefunden und in Auszügen publiziert, und auch die Gründung der Berliner Universität galt bis dahin nicht als besonderer Einschnitt in der deutschen Universitätsentwicklung) machte Regalmeter einschlägiger Literatur zum Thema obsolet. – Oder vgl. die modellierende Fassung des Verhältnisses von Wissenschaft und Politik als gegenseitig mobilisierungsfähige Ressourcenensembles von Ash (2002), entwickelt aus der Analyse autoritärer politischer Systeme, aber durchaus von gesellschaftssystemübergreifender Anwendbarkeit. Sie begreift die beiden Subsysteme nicht als gegenseitig abgeschottet und einander ausschließend. Ebensovienig wird ihr Verhältnis als eines verstanden, das allein durch wechselseitige Indienstnahme, widerwillige Unterordnung oder Ambivalenz gekennzeichnet sei. Vielmehr ließen sie sich als „Ressourcen für einander“ begreifen. Wissenschaftliche Entwicklung sei in diesem Sinne die „Um- oder Neugestaltung von Ressourcenensembles“, in denen sich Wissenschaft und Politik als gegenseitig mobilisierbar erweisen (ebd.: 32f.). Wissenschaftliche Autonomie und politische Vernetzung seien hierbei keineswegs inkompatibel, sondern arbeitsteilig auf das Erreichen auch gemeinsamer Zwecke gerichtet. Eine Folge dessen könne dann auch die Gewinnung zusätzlicher Teilautonomie der Wissenschaft sein, wenn sich erfolgreich plausibel machen lässt, dass so den politischen Zielen noch effektiver gedient werden könne. (Ebd.: 47, 50)

■ Drei Konzepte wissenschaftsforscherischer Herkunft waren es vor allem, welche die deutsche Hochschulforschung in den letzten Jahrzehnten rezipiert und durch Dauerverweisung angenommen hat: die Konzeptualisierung einer Wissensgesellschaft bzw. Wissenschaftsgesellschaft (Stehr 1994; Kreibich 1986; Grundmann/Stehr 2012), den „mode 2“ der Wissensproduktion (Gibbons et al. 1994; Nowotny/Scott/Gibbons 2001) und die Medialisierung der Wissenschaft (Weingart 2001).

■ Vergleichbare konzeptionelle Exporte in die Wissenschaftsforschung hat die deutsche Hochschulforschung nicht aufzuweisen. Aus dem amerikanischen Bereich lässt sich hier immerhin Burton Clarks Konzeptualisierung des Koordinationsmodus, in den Hochschulen nationalstaatlich eingebettet sind, nennen: zwischen Staat, Markt und akademischer Oligarchie (Clark 1983). Für einen potenziell ertragreichen Brückenschlag zwischen Wissenschaftstheorie und -soziologie einerseits und Hochschulforschung incl. Hochschuldidaktik andererseits war die Wissenschaftsforschung nicht resonanzfähig: den Vorschlag zu einer Wissenschaftsdidaktik (von Hentig 1970; Mollenhauer 1968), die eine kommunikative „Selbstreflexion der Wissenschaft im Hinblick auf ihre Beziehung zur Gesellschaft und ihre Vermittlung in die Gesellschaft“ realisiert.¹⁰

■ Im übrigen lieferte und liefert die Hochschulforschung eher empirische Belege (und Korrekturen) der Konzepte, die z.B. (aber nicht nur) aus der Wissenschaftsforschung importiert wurden – etwa hinsichtlich der Hochschulexpansion und ihrer sozialen Struktur, der Zusammenhänge von Hochschule, wissenschaftlicher Sozialisation und Berufsentwicklungen¹¹ oder der Effekte politischer Versuche, institutionalisierte Wissenschaft zu steuern. Da vor allem die Konzepte der Wissen(schaft)sgesellschaft und des „mode 2“ normativ nicht unterversorgt sind, vertragen sie solche empirischen Fundierungen auch sehr gut, um in ihren Plausibilitäten präzisiert zu werden.

■ Wechselseitige Anregungen nahmen und nehmen Wissenschafts- und Hochschulforschung in einem Bereich auf, der (politisch) unter „Qualitätssicherung“ firmiert. Hier hat die Wissenschaftsforschung vor allem

¹⁰ Denn Forschung und Erkenntnis würden überhaupt erst Wissenschaft, indem über sie kommuniziert wird. Dadurch „werden sie tradierbar, fachlich kritisierbar und öffentlich diskutierbar“. (Huber 1999: 29f.) Eine so verstandene Didaktik untersuchte „die Rückwirkung der Vermittlungsstrukturen auf die Orientierung und Strukturierung selbst und die Möglichkeit der Verständigung der Wissenschaften untereinander“ (Huber 1974: 3).

¹¹ vgl. den Beitrag von Ulrich Teichler in diesem Themenschwerpunkt

Szientometrie, insbesondere Bibliometrie eingebracht und die Hochschulforschung die Anwendungsmodelle institutioneller Evaluation.¹²

4. Ressourcen und Projekte

Die Bedingungen, unter denen die benannten Austauschprozesse stattfinden oder aber nicht stattfinden, sind beiderseits nicht sehr komfortabel. Unterversorgung mit institutioneller Stabilität paart sich mit ‚Übersorgung‘ mit Projektmitteln. Die Projektifizierung des Wissenschafts- und Hochschulforschungsbetriebs führt dazu, dass die dort befristet Beschäftigten unablässig nach möglichen Beschäftigungsalternativen Ausschau halten. Die gleichzeitig fortwährende Schaffung neuer Stellen im Wissenschaftsmanagement liefert solche Alternativen für einschlägig qualifizierte auch. Gegenseitige Abwerbungen der Institute und Professuren kommen hinzu. Zusammen macht all das die Personalkontinuität in den Einrichtungen permanent prekär.¹³

Der Mitteleinwerbungsdruck führt dazu, dass die wenigen Institute jeweils eine thematische Allzuständigkeit im Forschungsfeld für sich reklamieren müssen, um breit ansprechbar und einwerbungsfähig zu sein. Kleinstinnovationen müssen zu Versprechungen großer Erklärungspotenziale aufgepumpt werden. Nur so lässt sich unter den obwaltenden Umständen einigermaßen kontinuierliche Projektakquise und damit Kontinuität für die Beschäftigungsverhältnisse sichern. Dass dies nicht bei jedem Einzelthema mit der eigentlich nötigen Kompetenz verbunden sein kann, wird wiederum durch die prekäre Personalfluktuations verschärft.

So wäre es denn auch eher als Kritik der Umstände zu lesen, was der Wissenschaftsrat z.B. am iFQ kritisiert: Eine Ursache qualitativer Probleme liege in einer Überdehnung des bearbeiteten ehrgeizigen Projekt- und Themenportfolios (Wissenschaftsrat 2014: 33). Was bliebe sonst auch übrig im Angesicht degressiver Grundfinanzierung? Immerhin werden die extern erzeugten Gründe dafür auch benannt: „die Kopplung von Forschung und Service einhergehend mit einer hohen Abhängigkeit von Forschungsaufträgen“ sowie die geringe Anzahl an verfügbarem wissenschaftlichen Personal auf institutionalisierten Haushaltsstellen (ebd.: 34).

¹² zu den Datengrundlagen vgl. den Beitrag von Sigrun Nickel und Saskia Ulrich in diesem Themenschwerpunkt

¹³ vgl. den Beitrag von Isabel Steinhardt und Christian Schneijderberg in diesem Themenschwerpunkt

Handlungserfordernisse in der und für die empirische Wissenschafts- und Hochschulforschung lt. Wissenschaftsrat-Positionspapier (2014: 26-36, 43-49)*

Inhalte	Formulierung einer feldübergreifenden Forschungsagenda mit eindeutigen Forschungsprioritäten
	zu verbindende Bereiche und Themen: Wissenschaftssoziologie, auf Wissenschafts- und Innovationssysteme sowie auf wissenschaftliche Politikberatung bezogene politik- und verwaltungswissenschaftliche Governance- und Policy-Forschung (Science Policy Studies), Wissenschaftsökonomie, empirische Hochschulforschung
	Ergänzung der Langzeitstudien an den Schnittstellenbereichen um die Analyseperspektive des jeweils anderen Feldes (Hochschul- bzw. Wissenschaftsforschung)
	Einbeziehung von Themenstellungen der Institutional Research von Hochschulen und außeruniversitären Forschungsinstituten in die Agendaentwicklung
	sinnvolle Abstimmung der Forschungsinteressen und Anwendungsbedürfnisse aller interessierten Parteien hinsichtlich eines Forschungsdatenzentrums
Methodisches	systematische Zusammenführung von Daten , deren digitale Aufbereitung und Zugänglichmachung für die Nutzung
	Modernisierung des Methodenportfolios der Datenerhebung nach internationalen Standards und Anstreben einer führenden Rolle in der Methodenentwicklung und Methodentriangulation
	Zusammenführung methodischer Ansätze aus der empirischen Sozialforschung und der quantitativen Wissenschaftsforschung; Einbeziehung unterschiedlicher quantitativer und qualitativer Ansätze zur Förderung der Methodenkomplementarität (<i>mixed methods</i>)
	Entwicklung einer theoretisch und methodisch fundierten Indikatorik für das Wissenschaftssystem insgesamt
Vernetzungen	verstärkte Zusammenarbeit mit ausländischen Forschungspartnern in international vergleichenden Langzeituntersuchungen
	Bündelung der Aktivitäten an den verschiedenen Standorten auf gemeinsam zu verfolgende Schwerpunkte und eindeutig identifizierbare Prioritäten auch in der zeitlichen Abfolge der Bearbeitung zentraler Forschungsfragestellungen
	Herausbildung eines hohen Grades an geteiltem Problembewusstsein über prioritäre Forschungsfragen im Gegenstandsbereich und entsprechendes Community Building
	verstärkte Kooperationen zwischen den außeruniversitären Einrichtungen des Feldes und den interessierten disziplinär forschenden Professuren
	bis auf weiteres: stärkere strategische Vernetzungen und Forschungsk Kooperationen, um das Fehlen institutioneller Kerne der Grundlagenforschung zu ersetzen
Einbeziehung benachbarter empirischer Forschungsfelder wie z.B. Institutional Economics oder Technoscience	

	breite Sensibilisierung für die gesellschaftliche Relevanz und Leistungsfähigkeit der empirischen Wissenschafts- und Hochschulforschung in anderen wissenschaftlichen Fachgemeinschaften und auf Seiten der Hochschulen und Forschungsförderer
Kapazitäten	Aufbau eines Forschungsdatenzentrums (FDZ) als gemeinsame Forschungsinfrastruktur für die nationale und internationale empirische Wissenschafts- und Hochschulforschung
	an den datengenerierenden Einrichtungen in ausreichendem Maße Sicherung wissenschaftlichen Personals und zeitlicher Freiräume für eigenständige Methoden- und Theorieentwicklung für die Erhebungs- und Auswertungsdesigns
	unkomplizierter Zugriff für externe Forscherinnen und Forscher auf die Daten
	Schaffung weiterer Standorte und Einrichtungen, um zu einer hinreichend diversifizierten institutionellen Struktur der empirischen Wissenschafts- und Hochschulforschung zu gelangen
	Schaffung institutioneller Kerne der Grundlagenforschung : nicht lediglich an die Person einzelner Institutsleiter gebundene international sichtbare Grundlagenforschung
	Stärkung der wissenschaftlichen Autonomie der Einrichtungen durch höhere institutionelle Grundetats
	Erhöhung der Fähigkeit der im Feld arbeitenden Einrichtungen zu erfolgreichen Antragstellungen in kompetitiven Verfahren der Forschungsförderung
	Aufbau einer begrenzten Anzahl weiterer einschlägiger Professuren an Hochschulen
	Aufbau hochschuleigener Ressourcen zur Hochschul- und Wissenschaftsforschung, etwa durch Einrichtung von Professuren zur Institutional Research
	Ausbau der spezialisierten Studienangebote

* sprachlich komprimiert und eigene Rubrizierung

Systematische Personalentwicklung jedenfalls ist unter Bedingungen dominierender Projektforschung und entsprechender Beschäftigung kaum zu leisten. Ein Großteil der Projekte wird daher faktisch im Modus von Ausbildungsforschung mit Promovierenden realisiert (die wiederum dadurch kaum zum promovieren kommen). Die Schlussphasen von Projekten sind häufig genug Rettungsaktionen, realisiert im Krisenmodus. Sie absorbieren die Ressourcen der Leitungsfiguren – und zwar permanent, denn irgendein Projekt ist immer gerade in der Schlussphase.

Für Mitteleinwerbungen bei der DFG z.B. fehlen dadurch die Kapazitäten, um die nötige Vorlaufforschung zu leisten. Gleichzeitig lässt es sich wirtschaftlich kaum verantworten, eine Person für ein Dreivierteljahr von sonstigen Aufgaben freizustellen, um einen DFG-Projektantrag vor-

zubereiten: Die knapp dreißigprozentige Förderquote¹⁴ bedeutet zugleich eine siebzigprozentige Vergewaltigungschance.

Im Fehlen der Vorlauforschung liegt auch eine Ursache dafür, dass die Anteile der eigenständigen Wissenschafts- und Hochschulforschungseinrichtungen an der BMBF-Programmförderung der letzten Jahre vergleichsweise gering ausfielen. Im Programm „Wissen für Entscheidungsprozesse“ hatten die Institute beider Forschungsfelder einen Anteil von neun Prozent an der Bewilligungssumme. Im Folgeprogramm „Neue Governance der Wissenschaft“ stieg er auf 27 Prozent. Im BMBF-Förderschwerpunkt „Hochschulforschung“ waren es dann, je nach Förderlinie, zwischen drei und 26 Prozent der jeweiligen Fördersummen. Das Gros der Bewilligungen wurde in allen Programmen von herkömmlichen disziplinären Universitätsprofessuren eingeworben. (Wissenschaftsrat 2014: 22)

Unter solchen Bedingungen wäre das stärkere Aufeinanderbeziehen von Wissenschafts- und Hochschulforschung zunächst nur die Kooperation zweier institutionell schwacher Bereiche, also die Kombination jeweils defizitärer Strukturen. Insoweit leuchtet ein, wenn der Wissenschaftsrat (2014: 22) mahnt: „Für eine langfristige Entwicklung der empirischen Wissenschafts- und Hochschulforschung, die einen Strukturausbau einschließen würde“, reichten weitere Förderinitiativen allein nicht aus.¹⁵

Also Planstellen? Hier lässt sich fragen, wie weit die Wissenschafts- und die Hochschulforschung erkennbar leistungsfähiger gewesen sind, als sie einst komfortabler ausgestattet waren. Die wissenschaftliche Situation der Hochschulforschung z.B. ist nicht erst ein Produkt der letzten Jahre. Früher bereits war etwa der Grund dafür gelegt worden, dass der Pool möglicher KandidatInnen für Leitungspositionen in den einschlägigen Instituten heute so klein ist. Die Wissenschaftsforschung hingegen hat die Auflösung einiger ihrer institutionellen Ankerpunkte nicht abwenden können.¹⁶ Insofern stellt sich die Frage, ob sich auch jenseits des einfachen Verlangens nach mehr Dauerausstattung Lösungen anbieten.

¹⁴ http://www.dfg.de/dfg_profil/foerderatlas_evaluation_statistik/statistik/erfolgsquoten/#mircro4043705 (2.5.2014)

¹⁵ vgl. auch den Beitrag von Margret Bülow-Schramm und René Krempkow in diesem Themenschwerpunkt

¹⁶ vgl. ergänzend Jürgen Kaube (2014): „die Schwierigkeiten, überhaupt jemanden zu finden, der dieses Fach vertreten kann, zeigten sich auch schon beim Versuch, das Bielefelder ‚Institut für Wissenschaft und Technik‘ fortzuführen. ... trotz zweier Graduiertenkollegs (hat es) nicht einmal die Selbstrekrutierungsfähigkeit dieser Disziplin garantieren können.“

5. Alternative Optionen

Lösungen zur institutionellen Stärkung der empirischen Wissenschafts- und Hochschulforschung müssten zweierlei vermeiden: (a) die denkbare Entkopplung von institutioneller Ausstattung und Leistungsorientierung, d.h. die Gefahr, dass Planstellen lediglich dazu führen, bei ihren InhaberInnen eine Art öffentlich-rechtlicher Gemütlichkeit zu erzeugen, und (b) die Atemlosigkeit der Projekteinwerbung. Es brauchte stattdessen eine Verbindung von Ressourcen für Vorlaufforschung einerseits und Kompetitivität andererseits. Wie ließe sich eine solche Verbindung herstellen? Drei beispielhafte Optionen seien genannt:

(1) Ein Dauerproblem ist die Situation der PostDocs. Haben sie an einem der Institute oder einer der Professuren erfolgreich promoviert, war dort in der Regel beträchtliche Energie investiert worden, um sie in das Forschungsfeld hinein zu sozialisieren. Nun könnte die betreffende Einrichtung die Früchte dessen ernten, indem die oder der Promovierte konzeptionell und auf mittlerer Ebene anleitend tätig wird. Tatsächlich kann er oder sie aber (auch weiterhin) nur in der Projektforschung verheizt werden. Ein oder zwei Projekte lang lässt man das über sich ergehen. Spätestens während des zweiten beginnt die Suche nach anderen Beschäftigungsmöglichkeiten. Denn die Zeit für „das zweite Buch“ fehlt fortwährend, und eine innerinstitutionelle Karriereperspektive eröffnet sich auch nicht so richtig.¹⁷

Wie ließe sich dem abhelfen? Die Ausschreibung von jährlich drei Juniorprofessuren für Wissenschafts- und Hochschulforschung, finanziert aus den einschlägigen Mitteln des BMBF, verbände Kompetitivität mit einer gewissen individuellen Berechenbarkeit von Karriereperspektiven. Bewerben müssten sich Einzelpersonen, die eine Zusage eines Instituts und/oder der entsprechenden (Partner-)Hochschule beibringen, dort dann auch tätig werden zu können.¹⁸ Bestandteil der Bewerbung wäre ein Konzept zu den inhaltlichen Vorhaben, die während der Juniorprofessur-Laufzeit realisiert werden sollen. Nach drei Jahren fände die übliche Zwischenevaluation statt.

¹⁷ So auch der Wissenschaftsrat (2014: 23): „Mit Blick auf die schwache Institutionalisierung der Wissenschafts- und Hochschulforschung in Form von Professuren oder Planstellen an außeruniversitären Forschungseinrichtungen bieten sich dem wissenschaftlichen Nachwuchs nach der Promotion nur wenige Perspektiven für einen Verbleib im Forschungsfeld.“

¹⁸ wie das bspw. beim Lichtenberg-Professuren-Programm der Volkswagenstiftung realisiert worden war

Dies über zehn Jahre hin realisiert, wäre nach rund anderthalb Jahrzehnten insgesamt 30 Postdocs eine angemessene Qualifizierungschance gegeben worden. Davon, so ließe sich wohl erwarten, wären 20 erfolgreich gewesen bzw. nicht unterwegs ausgestiegen (etwa ins Wissenschaftsmanagement). Auf diese Weise hätte man dann einen Pool aufgebaut, um bei den heute bereits wieder absehbaren Neubesetzungserfordernissen der Leitungspositionen nicht erneut in eine Situation zu geraten, wie sie in den letzten Jahren bestand. Zudem wären auf diese Weise Wissenschaftler/innen vorhanden, die auch mittlere Leitungspositionen in den Instituten inhaltlich ausfüllen können.

Wollte das BMBF nicht „einfach so“ solche Stellen finanzieren, wäre es auch denkbar, dies an die Mitwirkung des jeweiligen Sitzlandes zu koppeln: Die tatsächliche Förderung der wettbewerblich eingeworbenen Juniorprofessuren griffe erst dann, wenn das Sitzland des Instituts/der Hochschule z.B. eine zugehörige Assistentenstelle finanziert.

(2) Eine zweite Option: Strukturförderung für die empirische Wissenschafts- und Hochschulforschung sollte nicht ‚ins Blaue hinein‘ finanzieren. Stattdessen könnte sie an bewiesene Leistungsfähigkeiten anknüpfen und diese ebenso belohnen wie stärken. Dazu erschiene folgendes denkbar: Das BMBF reicht aus seinen Ressourcen für Wissenschafts- und Hochschulforschung einen bestimmten Betrag als Verstärkungsmittel entsprechend den realisierten Projekteinwerbungen – bei wem auch immer – aus. Dieser Betrag würde dann in Relation zu ihren jeweiligen Anteilen an den Gesamteinwerbungen aller einschlägigen Institute auf die einzelnen Einrichtungen aufgeteilt. Damit könnten Personalressourcen für Vorlaufforschung finanziert werden. Diese wären von unmittelbaren Projektzwecken entlastet, zielten aber zugleich wiederum auf neue Projekteinwerbungen.

(3) Die dritte Option ist die Light-Variante der Option 2: Der Bund könnte seine eigenen Projektförderungen mit einem Overhead von 40 Prozent versehen. So wäre mit jedem eingeworbenen BMBF-Projekt zugleich ein Betrag für die Finanzierung von Vorlaufforschung verbunden. Eine solche Regelung würde dem Vorschlag des Wissenschaftsrates in seinen „Perspektiven des deutschen Wissenschaftssystems“ (Wissenschaftsrat 2013a: 61) entsprechen. Man wäre insoweit auch nicht verwundert gewesen, ihn in seinem Positionspapier zur Wissenschafts- und Hochschulforschung wiederzufinden. Womöglich aber steckt die Erinnerung an den 40-Prozent-Overhead-Vorschlag in der Empfehlung an Akteure und Förderer der beiden Forschungsfelder, insbesondere an das BMBF, „präkom-

petitive Vorbereitungen“ von Projekteinwerbungen zu unterstützen (Wissenschaftsrat 2014: 44).

Voraussetzungen für solche oder vergleichbare Lösungen sind zweierlei:

- Zum einen dürfte sich der Bund nicht nur in der Verantwortung für Projektausstattungen der Wissenschafts- und Hochschulforschung sehen, sondern auch für deren strukturelle Stabilisierung und Entwicklung.
- Zum anderen müssten Bund und Länder eine gewisse institutionelle Vielfalt auch in diesem Forschungsfeld für notwendig erachten. Sie dürften daher ihr Engagement für die empirische Wissenschafts- und Hochschulforschung nicht mit der Finanzierung des DZHW als hinreichend ansehen.

Die Alternative dazu wäre, wie bisher, *muddling-through*, bekannt aus den Hochschulen – und insofern zumindest gegenstandsadäquat. In der Verkehrsunfallforschung würde an diesem Punkt zumindest die Versicherungswirtschaft intervenieren, wegen der Folgekosten.

Literatur

- Ash, Mitchell G. (2002): Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander, in: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Franz Steiner Verlag, Stuttgart, S. 32-51.
- autorenteam GbR (Hg.) (2007): Unfallrekonstruktion. Das Lehr- und Nachschlagewerk auf dem Fachgebiet Verkehrsunfallrekonstruktion und Unfallforschung, Münster.
- Berthold, Christian/Gösta Gabriel/Frank Ziegele (2007): Aktivierende Hochschul-Finanzierung (AktiHF). Ein Konzept zur Beseitigung der Unterfinanzierung der deutschen Hochschulen, Centrum für Hochschulentwicklung (CHE), Gütersloh; URL http://www.che.de/downloads/AktiHF_AP96.pdf (11.3.2013).
- Berwanger, Katrin/Beatrix Hoffmann/Judith Stein/Norbert P. Franz (2012): Abschlussbericht des Projekts Kartierung der sog. Kleinen Fächer mit den Statements der Internationalen Tagung Kleine Fächer in Deutschland, Europa und in den USA vom 2. Dezember 2011, Universität Potsdam, Potsdam; URL http://www.kleinefaecher.de/files/2013/06/KleineFaecher_Abschlussbericht_2012.pdf (14.3.2014).
- BMBF, Bundesministerium für Bildung und Forschung (2010): Bekanntmachung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung von Richtlinien zur Förderung von Forschungsvorhaben zum Themenfeld „Wissenschaftsökonomie“, 13.4.2010; URL <http://www.bmbf.de/foerderungen/14677.php> (11.7.2010).
- Clark, Burton R. (1983): The Higher Education System. Academic Organization in Cross-National Perspective, University of California Press, Berkeley.
- Cohen, Michael D./James G. March/Johan P. Olsen (1972): A Garbage Can Model of Organizational Choice, in: Administrative Science Quarterly 1/1972, S. 1-25.

- Gibbons, Michael/Camille Limoges/Helga Nowotny/Simon Schwartzman/Peter Scott/Martin Trow (1994): *The New Production of Knowledge. The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies*, Sage Publ., London.
- Grundmann, Reiner/Nico Stehr (eds.) (2012): *The Power of Scientific Knowledge. From Research to Public Policy*, Cambridge University Press, Cambridge.
- Hentig, Hartmut von (1970): *Wissenschaftsdidaktik*, in: ders./Ludwig Huber/Peter Müller (Hg.), *Wissenschaftsdidaktik. Referate und Berichte von einer Tagung des Zentrums für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld am 11. und 12. April 1969*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 14-40.
- Huber, Ludwig (1974): *Das Problem der Sozialisation von Wissenschaftlern. Ein Beitrag der Hochschuldidaktik zur Wissenschaftsforschung*, in: *Neue Sammlung* 1/1974, S. 2-33.
- Huber, Ludwig (1999): *An- und Aussichten der Hochschuldidaktik*, in: *Zeitschrift für Pädagogik* 1/1979, S. 25-44.
- Kaube, Jürgen (2014): *Es ist alles entschieden, jetzt brauchen wir Beratung*, in: *F.A.Z.*, 20.4.2014, URL <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/forschung-und-lehre/mehrforschung-ueber-hochschulen-gewuenscht-12896201.html> (24.4.2014).
- Kreibich, Rolf (1986): *Die Wissenschaftsgesellschaft. Von Galileo zur High-Tech-Revolution*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M.
- Nowotny, Helga/Peter Scott/Michael Gibbons (2001): *Re-Thinking Science. Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty*, Polity Press, Cambridge.
- Paletschek, Sylvia (2001): *Verbreitete sich ein ‚Humboldt‘ches Modell? an den deutschen Universitäten im 19. Jahrhundert?*, in: Rainer Christoph Schwinges (Hg.), *Humboldt International. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert*, Schwabe-Verlag, Basel, S. 75-104.
- Paletschek, Sylvia (2002): *Die Erfindung der humboldtschen Universität. Die Konstruktion der deutschen Universitätsidee in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, in: *Historische Anthropologie* 10/2002, S. 183-205.
- Schulmeister, Rolf (2011): *Bologna-Parameter und die Befragungen zur Workload im Bachelor. Eine Methodenkritik*, Universität Hamburg, Hamburg; URL <http://www.zhw.uni-hamburg.de/uploads/schulmeister-bologna-parameter.pdf> (17.12.2013).
- Spranger, Eduard (1930): *Das Wesen der deutschen Universität*, in: Michael Doerber/Otto Scheel/Wilhelm Schlink/Hans Sperl/Eduard Spranger/Hans Bitter/Paul Frank (Hg.), *Das akademische Deutschland*, Bd. III, C.A. Weller, Berlin, S. 1-38.
- Stehr, Nico (1994): *Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M.
- Thorngate, Warren (1976): *„In general“ vs. „it depends“: Some comments on the Gegen-Schlenker debate*, in: *Personality and Social Psychology Bulletin* 4/1976, S. 404-410.
- Weingart, Peter (2001): *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*, Verlag Velbrück Wissenschaft, Weilerswist.
- Wissenschaftsrat (2013): *Stellungnahme zum HIS-Institut für Hochschulforschung (HIS-HF)*, Hannover, Drs. 2848-13, Berlin, 25.1.2013; URL <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/2848-13.pdf> (24.3.2013).
- Wissenschaftsrat (2013a): *Perspektiven des deutschen Wissenschaftssystems*. Drs. 3228-13, Braunschweig, 12.7.2013; URL <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/3228-13.pdf> (23.9.2013).
- Wissenschaftsrat (2014): *Institutionelle Perspektiven der empirischen Wissenschafts- und Hochschulforschung in Deutschland. Positionspapier*, o.O.; URL <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/3821-14.pdf> (3.5.2014).

die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben von Peer Pasternack
für das Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Redaktion: Daniel Hechler

Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg, Collegienstraße 62, D-06886 Wittenberg
<http://www.diehochschule.de>

Kontakt:

Redaktion: Tel. 03491/87 62 090, Fax: 03491/466 255;

eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Vertrieb: Tel. 03491/466 254, Fax: 03491/466 255, eMail: institut@hof.uni-halle.de

ISSN 1618-9671, ISBN: 978-3-937573-39-7

Die Zeitschrift „die hochschule“ versteht sich als Ort für Debatten aller Fragen der Hochschulforschung sowie angrenzender Themen aus der Wissenschafts- und Bildungsforschung. Als Beihefte der „hochschule“ erscheinen die „HoF-Handreichungen“, die sich dem Transfer hochschulforscherischen Wissens in die Praxis der Hochschulentwicklung widmen.

Artikelmanuskripte werden elektronisch per eMail-Attachment erbeten. Ihr Umfang soll 25.000 Zeichen nicht überschreiten. Für Rezensionen beträgt der Maximalumfang 7.500 Zeichen. Weitere Autoren- und Rezensionshinweise finden sich auf der Homepage der Zeitschrift: <http://www.diehochschule.de> >> Redaktion.

Das Institut für Hochschulforschung (HoF), 1996 gegründet, ist ein An-Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (www.hof.uni-halle.de). Es hat seinen Sitz in der Stiftung Leucorea Wittenberg und wird geleitet von Peer Pasternack.

Als Beilage zu „die hochschule“ erscheint der „HoF-Berichterstatte“ mit aktuellen Nachrichten aus dem Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg. Daneben publiziert das Institut die „HoF-Arbeitsberichte“ (http://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm) und die Schriftenreihe „Hochschulforschung Halle-Wittenberg“ bei der Akademischen Verlagsanstalt Leipzig. Ein quartalsweise erscheinender eMail-Newsletter kann abonniert werden unter <http://lists.uni-halle.de/mailman/listinfo/hofnews>.

Abbildung vordere Umschlagseite: Lorenzo D'Amore, Avellino (Italien), <http://negative-film.tumblr.com/>

Cartoon Umschlagrückseite: Dirk Meissner, Köln

Hochschulforschung von innen und seitwärts Sichtachsen durch ein Forschungsfeld

Peer Pasternack:

Reload oder Reboot? Hochschulforschung in der Diskussion.....6

Martin Winter:

Topografie der Hochschulforschung in Deutschland25

Margret Bülow-Schramm, René Krempkow:

Ein kritischer Blick von innen. Die Zukunft der
Hochschulforschung auf dem Prüfstand.....50

Isabel Steinhardt, Christian Schneijderberg:

Hochschulforschung als Gemischtwarenladen. Karrieremöglichkeiten
des wissenschaftlichen Nachwuchses in einem heterogenen Feld63

Sigrun Nickel, Saskia Ulrich:

Hochschul- und Wissenschaftsforschung zwischen Datenvielfalt
und -zentralisierung. In welche Richtung geht die Entwicklung?76

Marianne Merkt:

Hochschuldidaktik und Hochschulforschung.
Eine Annäherung über Schnittmengen.....92

Susann Kunadt, Anke Lipinsky, Andrea Löther,

Nina Steinweg, Lina Vollmer:
Gender in der Hochschulforschung. Status Quo und Perspektiven106

Ulrich Teichler:

Hochschule und Beruf als Gegenstandsbereich der
Hochschulforschung.....118

Friedrich Stratmann:

Es waren zwei Königskinder ... der Graben war viel zu tief?
Hochschulberatung und Hochschulforschung133

Elmar Schüll:

Zukunftsforschung + Hochschulforschung =
Hochschulzukunftsforschung?148

FORUM

Reinhard Kreckel:

Akademisierungswahn? Anmerkungen zur Aktualität einer immer wiederkehrenden Debatte aus der Sicht der Hochschulforschung..... 161

Veit Larmann:

Kleine Hochschulen in strukturschwachen Lagen..... 176

Heinke Röbbken:

Wie verändern sich wissenschaftliche Publikationsaktivitäten im Laufe einer akademischen Karriere? Eine empirische Analyse am Fallbeispiel der Erziehungswissenschaft 190

PUBLIKATIONEN

Rezension: Tobias Wolbring (Hg.): Fallstricke der Lehrevaluation
(*Kalle Hauss*) 204

Peer Pasternack, Daniel Hechler, Tim Hutschenreuter:

Bibliografie: Wissenschaft & Hochschulen in Ostdeutschland seit 1945..... 208

Autorinnen & Autoren..... 219

Autorinnen & Autoren

Margret Bülow-Schramm, Professorin i.R. Dr., Hochschulforscherin am Zentrum für Hochschul- und Weiterbildung der Universität Hamburg und 1. Vorsitzende der Gesellschaft für Hochschulforschung. eMail: buelow-schramm@uni-hamburg.de

Kalle Hauss, Dipl.-Soz., Leiter des Geschäftsbereichs Evaluation am Zentrum für Qualitätsentwicklung in Lehre und Studium an der Universität Potsdam. eMail: kalle.hauss@uni-potsdam.de

Daniel Hechler M.A., Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung. eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Tim Hutschenreuter M.A., Soziologe, Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: tim.hutschenreuter@hof.uni-halle.de

Reinhard Kreckel, Prof. em. Dr., Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: reinhard.kreckel@soziologie.uni-halle.de

René Krempkow, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsinstitut für Bildungs- und Sozialökonomie Berlin (FiBS) und 2. Vorsitzender der Gesellschaft für Hochschulforschung. eMail: r.krempkow@fibs.eu

Susann Kunadt, Dr. phil., Soziologin, wissenschaftliche Mitarbeiterin bei GESIS, Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS (Köln). eMail: susann.kunadt@gesis.org

Veit Larmann, Dr. rer. pol., Referent für den Bologna-Prozess an der Helmut-Schmidt-Universität – Universität der Bundeswehr Hamburg, eMail: info@veit-larmann.de

Anke Lipinsky, Dr. phil., Vergleichende Kulturwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin bei GESIS, Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS (Köln). eMail: anke.lipinsky@gesis.org

Andrea Löther, Dr. phil., Historikerin und Sozialwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin bei GESIS, Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS (Köln). eMail: andrea.loether@gesis.org

Marianne Merkt, Prof. Dr. phil., Hochschuldidaktikerin, Leiterin des Zentrum für Hochschuldidaktik und angewandte Hochschulforschung, Hochschule Magdeburg-Stendal. eMail: mari-anne.merkt@hs-magdeburg.de

Sigrun Nickel, Dr. phil., Sozialwissenschaftlerin, Hochschulforscherin und Dozentin beim gemeinnützigen Centrum für Hochschulentwicklung (CHE). eMail: sigrun.nickel@che.de

Peer Pasternack, Prof. Dr., Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; <http://www.peer-pasternack.de>

Heinke Röbbken, Prof. Dr., Professorin für Bildungsmanagement, Universität Oldenburg, eMail: heinke.roebken@uni-oldenburg.de

Christian Schneijderberg M.A., Leiter des Arbeitsbereichs Innovation und Transfer am Internationalen Zentrum für Hochschulforschung (INCHER) der Universität Kassel. eMail: schneijderberg@incher.uni-kassel.de

Elmar Schüll M.A., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Zukunftsstudien der Fachhochschule Salzburg. eMail: elmar.schuell@fh-salzburg.ac.at

Isabel Steinhardt, Dipl. Pol., wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Externe und interne Qualitätssicherung von Studium und Lehre durch Akkreditierungs- und Evaluationsverfahren“. eMail: steinhardt@incher.uni-kassel.de

Nina Steinweg, Dr. iur., Rechtswissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin bei GESIS, Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS (Köln). eMail: nina.steinweg@gesis.org

Friedrich Stratmann, Dr. disc. pol., Sozialwissenschaftler und Volkswirt, Leiter der Abteilung HIS-Hochschulentwicklung im DZHW Hannover. eMail: stratmann@his.de

Ulrich Teichler, Prof. Dr., ehemals Geschäftsführender Direktor des Internationalen Zentrums für Hochschulforschung (INCHER-Kassel) der Universität Kassel. eMail: teichler@incher.uni-kassel.de

Saskia Ulrich, Dipl.-Soz., Soziologin. Hochschulforscherin und Mitarbeiterin im Ranking beim gemeinnützigen Centrum für Hochschulentwicklung (CHE). eMail: saskia.ulrich@che.de

Lina Vollmer, Sozialwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin bei GESIS, Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS (Köln). eMail: lina.vollmer@gesis.org

Martin Winter, Dr. phil., Sozialwissenschaftler, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: martin.winter@hof.uni-halle.de